

W o c h e n b l a t t

I U M

N u ß e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 30.

Freitag den 25. Juli 1817.

Z ü g e

aus dem Leben berühmter Männer.

III.

Moreaus Privatleben in Pensylvanien.

Aus seinem Vaterlande vertrieben und in einen fremden Welttheil verwiesen unterwarf sich der große Moreau mit Resignation seinem Schicksal. Er hatte in Europa seine Gattinn und Kinder zurückgelassen, um die wichtigsten Geschäfte hier zu beseitigen und die Trümmer seines Vermögens zu sammeln. Um sich zu zerstreuen oder um seine Kenntnisse zu erweitern benutzte Moreau dieses Alleinseyn zu einer Reise in das innere von Nordamerika, besuchte die Wasserfälle des Niagara, beschiffte den Mississippi und den Ohio und lernte so den Staat genau können, welcher durch den weisen Penn, den Gesetzgeber der vereinigten Staaten, gegründet wurde. Moreau kehrte zu Lande nach Philadelphia zurück,

als er einen großen Theil von Nordamerika gesehen hatte.

Endlich ließ er sich auf einem schönen Landgute nieder, das er zu Morrisville, unweit Trenton, kaufte, und das am Fluße eines kleinen reißenden Wasserfalles liegt, den der Delaware hier bildet. Dieses Landgut war von Philadelphia dreyßig, und von New-York sechsßzig Meilen entfernt. Moreaus Landhaus war das schönste in der ganzen Gegend. Hier vereinigte er seine Familie und seine redlichsten Freunde um seine Person, und befand sich vollkommen glücklich, und suchte die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen seines Todfeindes, dessen Namen zu nennen er sorgfältig vermied, zu vergessen.

Man hatte ihn gezwungen, die Unkosten seines Prozesses zu bezahlen, und sein Vermögen ward dadurch sehr vermindert. Demungeachtet konnte er, da er den Rest seines Vermögens gut verwaltete, ein angenehmes Haus machen, und die Personen, welche wahre Ehr-

furcht in seine Einsamkeit führte, ansständig empfangen.

Die schöne Jahreszeit brachte er auf diesem Landgute zu, und beschäftigte sich mit Lektüre, Fischerey und ähnlichen einfachen Vergnügungen. Stets gut und menschenfreundlich, ward er von seinen Nachbarn angebethet. Sie nannten ihn nur den guten Moreau. Wer vermöchte alle Züge von Großmuth aufzuzeichnen, welche ewig in den Herzen derer fortleben werden, die ihm in die Einsamkeit folgten. Er suchte in der Zeit ein Wohlthäter der Menschen zu werden, in welcher sein wilder Nebensuhler in blutiger Lust, seine Blicke an den Leichenhügeln der erschlagenen Krieger weidete, mit denen er beinahe alle Länder Europas bedeckte. Moreaus Aufenthalt zu Morrisville verbreitete in dem ganzen Canton Leben. Durch sein Beispiel und seine Rathschläge aufgenuntert, nahmen die Bewohner desselben in ihren landwirthschaftlichen Berrichtungen manche sehr bedeutende Verbesserung vor.

Moreau schien dem Ruhme eines großen Heerführers entsagt zu haben, um sein Glück in der Achtung und Liebe friedlicher Nachbarn und seiner schönen jungen Gattinn zu finden, die durch ihre Liebenswürdigkeit und Talente sein Leben verschönerte. Während Moreau studierte oder in seinem Garten arbeitete, beschäftigte sich Frau Moreau mit der Erziehung ihrer Tochter, welche beide Gatten mit größter Znnigkeit liebten.

Wenn der Winter sie zwang, ihr Landhaus zu verlassen, so zogen sie nach New-York, wo ihr Haus allen gebildeten Personen, welcher politischen Meinung sie auch zugethan seyn mochten, offen stand. Durch Kluges, zurückhaltendes Benehmen wußte Moreau sie immer in

den Schranken des guten Anstandes zu halten.

Moreau drückte sich in seinen Gesprächen mit vieler Leichtigkeit, Reizheit und selbst mit Eleganz aus. Mit diesen Eigenschaften verband er indes die ganze Freimüthigkeit eines Soldaten. Sein Geist war durch Lektüre und Beobachtungen gereift, und seine Unterhaltung deswegen angenehm anziehend und belehrend. Er war im allgemeinen sehr lebensfroh und sprach mit gleichem Interesse über alle Gegenstände, nur mußte das Gespräch nicht seinen militärischen Ruhm oder die Verfolgung Bonapartes betreffen. Fiel es auf diese Gegenstände, so schwieg er. Indessen konnte er sich nicht enthalten Pichegrüs Tod aufrichtig und schmerzlich zu bedauern. Er sprach immer mit Bewunderung von diesem Heerführer. Moreau konnte nicht begreifen, wie eine Regierung das Publikum auf eine so unwürdige Weise über die Art seines Todes täuschen könne, und bemerkte, daß man einem Volke seine Verachtung nicht deutlicher darthun könne, als durch dergleichen Lügen.

Das Betragen der berühmtesten Heerführer machte ebenfalls häufig einen Gegenstand seiner Unterhaltung aus, und er sprach mit vieler Klarheit von ihren Fehlern und ihren lobenswerthen Unternehmungen.

Im Jahre 1811 hatte Moreau den Kummer sein schönes Landhaus und seine vortreffliche Bibliothek einen Raub der Flammen werden zu sehen.

Schon damahls fing Moreau an, an dem Schicksale seines Vaterlandes den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Als er es verließ, ahndete er schon die unsinnigen Unternehmungen, in welche Frankreich durch den Usurpator gestürzt werden würde. Gegen seine Vertrauten

äußerte er sich ganz offen über Bonapartes ausschweifende Pläne und sagte vorher, daß er sich selbst sein Grab grübe und der Augenblick seines Sturzes nicht mehr weit entfernt seyn könne.

In gewissen Rücksichten verglich er seinen ehrgeizigen Feind mit Karl XII., welcher auch durch Siege, die ihm nicht schwer wurden, verführt ward. Man wird das Urtheil, das der große Kenner der Kriegskunst über diesen berühmten Feldherrn fallte, nicht ohne Interesse lesen. „Ich glaube,“ sagte Moreau, „daß Karl XII. zu streng beurtheilt worden ist. Ich bin überzeugt, es wäre der größte General seines Zeitalters gewesen, wenn er die Schlacht von Narwa verlohren hätte. Sie bewog ihn, seine Feinde zu verachten, und auf seine Truppen zu großes Vertrauen zu setzen. Die Eigenschaften, welche einen großen Heerführer bilden, besaß er in einem zu ausgezeichneten Grade; er ward ihr Opfer.“

Der unruhige und kriegerische Geist Bonapartes war es nicht allein, welcher Moreau gegen ihn erbitterte, sondern der Mißbrauch seiner Eroberungen. „Dieser Mensch“ — sagte er — „brandmarkt den Französischen Nahmen; in kurzer Zeit wird man es nicht mehr wagen dürfen, ihn zu tragen. Mein unglückliches Vaterland wird die Verwünschungen der ganzen Welt auf sich laden, und wenn die Vorsehung nicht meinen bedauerungswürdigen Landsleuten einmahl zu Hülfe kommt, so werden sie einst, wie die Juden, überwunden, zerstreut, und von den Flüssen der übrigen Völker verfolgt werden.“

(Bechluß folgt.)

Erklärung des Blutregens.

Man bemerkt bisweilen Blutflecken auf Blättern, an Häusern, an der Erde &c.

woraus man in älteren Zeiten ein Schrecken erregendes Wunder machte. Jetzt hat man gefunden, daß dieses von einem Schmetterlinge herührt und vielleicht von mehreren Arten zugleich. Man weiß jetzt, daß der Lilienvogel oder Baumweißlich (*Papilio Crataegi*), welcher weiße, mit schwarzen Adern durchzogene Flügel hat, in den ersten Stunden nach seinem Auskriechen aus der Puppe einen blutgefärbten Auswurf von sich gibt. Da nun dieser Schmetterling in manchem Jahr unendlich gemein ist, so wie seine Raupe auch die Obstbäume verheert: so ist es sehr natürlich, daß sein Auswurf häufige Flecken machen muß.

Ueber den Rückzug der Franzosen aus Rußland.

Tausendmal ist dieser Rückzug schon beschrieben, und immer das Verderbliche desselben auf den harten Frost geschoben worden. Alle Franzosen, welche diese Begebenheit darstellen, und Napoleon selbst führten stets die Flostel im Munde: gegen die Elemente konnten wir nicht kämpfen. Der erste endlich der treu und wahr erzählt, ist der General, Baron von Dobs, in seinen kürzlich erschienenen Betrachtungen über die neuere Kriegskunst. Dieser Augenzeuge behauptet, daß die französische Armee, nach Abzug dessen, was das Schwert hingerafft, weit mehr durch Hunger, als durch Frost gelitten; sie sey mehr erhungert als erstoren. So habe das berühmte Requisitionssystem und die aus demselben entspringende Vernachlässigung aller Verpflegung sregel die Franzosen ins Verderben gerissen, nachdem es Anfangs ihre Eroberungen erleichtet hatte.

Der Brand von Moskau, sagt der Verfasser, hat der französischen Armee

geschadet, aber nicht ihren Rückzug bewirkt. Dieser war bloß die Folge der immer zunehmenden Verstärkung der russischen Heere; der täglichen Verminderung der französischen Armee; der großen Schwierigkeit, sich Lebensmittel und Futter zu verschaffen; der Gefahren, welche die Rückzugs-Linie bedrohten, und endlich der bedenklichen Nachrichten, welche aus dem Rücken der Armee eingingen.

In dem Treffen von Borodino wurden die Russen bloß durch französische Ueberzahl vom Schlachtfelde verdrängt; das Treffen vom 26. Oktober hingegen überzeugte Napoleon, daß er das Uebergewicht verloren habe. Warum er nun den Rückzug auf derselben Straße nahm, auf der er gekommen war, ist schwer zu bequemen, und wird nie entschuldigt werden können.

Die Soldaten, und besonders die Deutschen, schämten sich Anfangs Pferdefleisch zu essen, sie führten das Thier hinter einen Busch, schnitten ihm den Hals ab, kochten, brateten und verzehrten es heimlich. Nach und nach wurde die Scham von der Noth verdrängt; man fiel zuletzt über krepirte Pferde her. Alle Hunde wurden geschlachtet und gosten für Leckerbissen; „Man sagt, die Kälte habe uns vernichtet; hätten wir aber zu essen und zu trinken gehabt, so würden wir zwar einige Nasen und Ohren weniger zurückgebracht haben, doch nicht erfroren seyn. Von Hunger ermattet fiel der Soldat nieder, und die Kälte gab ihm den Gnadestof.“

Der Marschall Ney schlug sich zwar durch, sein ganzes Korps aber wurde bei diesem Versuche fast gänzlich aufgerieben und völlig aufgelöst.

Beim Schlagen der Brücke über die Beresina beging man den großen Feh-

ler, daß man sie nur über den Spiegel des Wassers legte und sich darauf verließ, daß das Ufer zu beiden Seiten fest genug gefroren sey, um sowohl die Menschen als das Fuhrwesen zu tragen. Das war aber nicht der Fall. Der morastige Grund brach nach und nach auf beiden Seiten durch, und die größte Schwierigkeit bestand nun darin, auf die Brücke hinauf und wieder herunter zu kommen. Daraus entstand zuletzt eine solche Verwirrung, daß die Zugänge zu den Brücken gänzlich gesperrt wurden und selbst Fußgänger über eine Menge Wagen hinweg klettern mußten, um nur hinauf zu kommen. Als nun vollends Graf Wittgenstein mit seinem Vortrab erschien, und Haubizen in dieses Chaos werfen ließ, so war Alles verlohren.

Auf steilen glatten Ufer des Niemen wurde die nicht fortzubringende Kriegskasse Preis gegeben. Man warf die Geldsäcke aus den Wagen in den Schnee und rief unaufhörlich: Wer will Geld? und — sollte man es glauben — viele Soldaten gingen vorüber, ohne die Säcke auch nur eines Blickes zu würdigen; andere hoben welche auf, fanden sie aber zu schwer, und ließen sie wieder fallen; andere schnitten sie auf, nahmen heraus, was sie etwa tragen konnten, und verstreuten das Uebrige im Schnee. An der Beresina wurden noch Wagen gekümbert, weil man zugleich Brod zu finden hoffte; hier ließ man das Geld liegen, weil kein Brod dafür zu haben war.

Als das westphälische Armeekorps, welches der General Dohs kommandirte, nach Thorn kam, zählte es noch 1500 Mann; als es ausmarschirte war es 25,000 Mann stark gewesen.